

Rauben, hehlen, stehlen – Bestandsaufbau in der NS-Zeit

Cornelia Briel: Beschlagnahm, erpresst, erbeutet. NS-Raubgut, Reichstauschstelle und Preußische Staatsbibliothek zwischen 1933 und 1945 / hrsg. von Hans Erich Bödeker und Gerd-Josef Bötte in Zusammenarbeit mit der Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz. Mit einem Geleitwort von Barbara Schneider-Kempf. – Berlin : Akad.-Verlag, 2013. – 406 S. : Ill. – ISBN 978-3-05-004902-1; 69,80 EURO.

Wer frühe, am Ende des letzten Jahrhunderts publizierte Studien zur Geschichte einzelner Bibliotheken vor und in der NS-Zeit studiert, stolpert regelmäßig über eine Reihe eng miteinander verwobener Namen und Institutionen, die zentral von Berlin aus und, obgleich Ländersache, länderübergreifend die universitäre Versorgung der Wissenschaft mit Literatur komplementär unterstützten und dabei reichsweit agierten. Aus Freiburg (1984) und Heidelberg (1989), aus Marburg (2000) und Bremen (2006) wissen die lokalen Forscher seit Langem anhand der dortigen Akten vom Wirken der Notgemeinschaft der Deutschen

Wissenschaft und deren Bibliotheksausschuss, von der Reichstauschstelle, vom Beschaffungsamt und von regelmäßigen Buchlieferungen aus der Preußischen Staatsbibliothek zu erzählen. Auch die Namen zweier Berliner Bibliothekare sind geläufig, tauchen sie im operativen Geschäft doch immer wieder auf: Adolf Jürgens und Heinrich Feldkamp. Dass die beiden Bibliothekare zwar verwaltungsrechtlich der Preußischen Staatsbibliothek angehörten, dort aber unterschiedlich ressortierten, der eine reichsunmittelbar an der Reichstauschstelle, der andere an der dem Reichserziehungsministerium nachgeordneten Preußischen Staatsbibliothek, ist nur eines der Details aus der Fülle organisatorischer und institutioneller Verstrickungen, die Cornelia Briel in ihrer Forschungsarbeit akribisch, minutiös und quellengesättigt aufdröselte. Auf 400 Seiten, grob unterteilt in vier Kapitel, diese feinsystematisch gegliedert in 100 Unterabschnitte, alles belegt mit 800 Fußnoten, entsteht global das Bild stets Not leidender Bibliotheken, die hilfswise per Tauschverkehr und Geschenkpaket Selbstversorgung betreiben.

Diese kapitalbefreit, also scheinbar ohne Geld von den Herren Feldkamp oder Jürgens betriebene, an Frühformen autarker Subsistenzwirtschaft angelehnte Art defizitärer Literaturversorgung führt den Leser auf die Spur weiterer Verstrickungen. Denn was seinerzeit frag- und geldlos über inklusive Tauschringe geschenkt und vertauscht wurde, ist ökonomisch das Ergebnis einer brutalen Exklusionspolitik, ist aus heutiger Sicht, beschlagnahmt, erpresst, erbeutet, als Massenraubmord zu bewerten, war damals aber gängige soziale Praxis und fraglos legitimierter Bibliotheksalltag. Die Bestände der seinerzeit drei Dutzend den Tauschzirkeln von Reichstauschstelle und Preußischer Staatsbibliothek angeschlossenen Bibliotheken (vgl. S. 176f.), so mein erstes Fazit, müssen grundsätzlich als raubgutkontaminiert gelten. Sie wären, sofern bislang nicht geschehen, aufgefordert, Provenienzforschung zu betreiben (vgl. S. 306). Barbara Schneider-Kempf, Generaldirektorin der Staatsbibliothek Berlin, schreibt uns deutliche Worte ins Stammbuch: „Ich dulde es nicht, dass sich gestohlene Bücher unter unseren Beständen befinden.“ (S. 5)

Ein zweites Fazit gilt dem bibliothekarischen Selbstverständnis. Die Bibliothekare mögen programmatisch ihre Bibliotheken zum bleibenden Gedächtnis der Menschheit erklären, sie selbst können aus eigener Kraft diesem Postulat kaum mehr gerecht werden. Der bibliothekarische Fokus zeithistorischer Provenienzforschung hat sich erweitert: Sie hat nicht mehr allein ehemals jüdisches Eigentum im Blick, sondern betreibt heute Kernbohrungen durch eine Bestands-tektonik, die in all ihren braunen Zeitschichten von NS-Unrecht infiziert ist. Dazu bedarf es personeller, organisatorischer, institutioneller und finanzieller Unterstützung. Die Titeldaten der Einverfasserschrift (plus drei Herausgebern und einem Geleitwort) deuten es schon an: Cornelia Briel hat eigenverantwortlich in fünfjähriger Arbeit aus den Primärquellen eine grundlegende und gründliche, von der Staatsbibliothek Berlin Preußischer Kulturbesitz initiierte, im Juni 2006 begonnene, vom Max-Planck-Institut für Geschichte (MPIG, später MPIWG) wissenschaftlich begleitete und von der Fritz Thyssen Stiftung und der Arbeitsstelle für Provenienzforschung finanzierte Forschungsarbeit vorgelegt, die gleichwohl nur so, nämlich als vernetztes, institutionenübergreifendes Gemeinschaftsprojekt hat gelingen können. Schon für 2010 angekündigt, ist ihre von Spezialisten lang erwartete, seit 2007 in Teilen auf Symposien vorgestellte Studie, versehen mit einem Abbildungsteil und drei exzellent gearbeiteten Registern, Ende 2013 endlich erschienen.

Die Praxis des braunen Berufsalltags nicht nur der Bibliotheksdirektion, sondern vor allem der eifrig agierenden Gefolgschaft, hat nun ein Gesicht und gewinnt anschauliche Konturen. Und was sehen wir? Briels mikrohistorischer Blick auf bislang und teilweise unbekannte Aktenkonvolute, u. a. den Bestand A 62 der Staatsbibliothek und die immerhin 17.000 Seiten im Archivum Państwowe im heutigen Jelenia Góra, dem damals schlesischen Hirschberg, seit 1944 Auslagerungsort der Berliner Katalog- und Erwerbungsabteilung, zeigt, wie unberührt von Exklusions(un)moral und Weltkriegsuntergang effizienzorientierte Bürokratie sine ira et studio und professionelle Routine den Bibliotheksalltag bestimmt haben. Mein drittes Fazit lautet demzufolge: Die Berliner Bibliotheksarbeit orientierte sich aus bibliotheksbürokratischen = systemimmanenten Motiven (S. 307) an einem tradierten, alltagsüblichen, von nüchterner Professionalität und bibliothekarischen Verwaltungssusancen geprägten Referenzrahmen. Dieser skrupelfreie, auf Alltagssinn und Berufsregeln beschränkte Frame schützte das Gewissen des Einzelnen (vielleicht mit Ausnahme des Zweifels am Eigentumsrecht von Kriegsbeute, vgl. S. 293) ganz offensichtlich vor sozialetischen Fragen nach Gerechtigkeit und Moral.

Cornelia Briel führt uns am Beispiel von Reichstauschstelle und Preußischer Staatsbibliothek vor Augen, wie sich in den 1930er-Jahren etat- und devisenbedingt der Kauf zumal von Auslandsliteratur drastisch reduziert, die Bibliothekare sich den Spardiktaten brav fügen und loyal, staatstragend, selbstmobilisierend und trotz ärgerlicher Rivalität zu frech konkurrierenden Parteiinstanzen selbstlos Bestandsaufbau betreiben. Dank gleichzeitiger Konfiszierung alles Fremddeutschen trägt die Lasten dieser als Dona, Tausch oder Pflicht getarnten Erwerbungsarten der auszubeutende Volksfeind.

Nach Kriegsbeginn ändert sich augenscheinlich das ökonomische Prinzip der selbstversorgenden Subsistenzwirtschaft. Zeitgleich mit Stalingrad spült der Krieg ab 1943 plötzlich enorme Summen Geldes in die Bibliothekskassen, wenn auch ‚nur‘ zugunsten zerstörter Bibliotheken. An der Heimatfront steht der Reichstauschstelle nun ein von Adolf Jürgens initiiertes und von ihm professionell gemanagtes Wiederaufbauprogramm mit einem Kaufetat von fünf Millionen Reichsmark (das entspräche heute ca. 50 Mio. Euro) zur Verfügung, davon 1 Mio. RM = 20 Millionen in französischen Francs, Letztere für den Ankauf der französischen Verlagsproduktion, zu refinanzieren aus den von Frankreich zu bezahlenden Besatzungskosten. Ein Nullsummenspiel also. In Paris kümmert sich als Militärver-

waltungsrat in Uniform (vgl. S. 130) im dortigen Referat Bibliotheksschutz Staatsbibliothekar Hermann Fuchs erfolgreich sowohl um die speziellen Kaufinteressen seiner Staatsbibliothek wie um Pauschalankäufe für die Reichstauschstelle.

Viertes Fazit: Trotz permanenter Unterfinanzierung, Auslandsembargo und, ab 1941, gravierender Luftkriegsschäden herrscht unter Erwerbungsbibliothekaren weder Verzweiflung noch gar Protest, sondern business as usual. Als Zustimmungsdiktatur bezeichnet Götz Aly die NS-Strategie der systematischen Bestechung mittels sozialer Wohltaten. Die faktische Umprogrammierung der Reichs-Tausch-Stelle in eine Reichs-Kauf-Stelle liefert ein Beispiel, wie sich auch auf dem Bibliothekssektor professionelle Loyalität (er)kaufen ließ.

Während der Krieg zu Ende geht und der Luftkrieg die Bibliotheksbestände zerstört, hat Adolf Jürgens den Etat des Wiederaufbauprogramms aus- und den sich anbietenden Buchmarkt leergeschöpft. In ca. 40 über das gesamte Reichsgebiet verstreuten Depots werden unsortiert und unbearbeitet ca. eine Million teils legal gekaufte, teils legalisiert konfiszierte Bände eingelagert. Deren Geschichte und deren Verbleib verspricht Cornelia Briel, uns in einer weiteren Publikation zu erzählen (S. 13). Auch die Preußische Staatsbibliothek lagert aus, verteilt zu ihrem Schutze die akzessionierten Bestände verstreut aufs Land

und ihre Betriebsabteilung nach Hirschberg. Im Berliner Kellergeschoss verbleiben unbearbeitete Bände in sechsstelliger Höhe (vgl. S. 300). Die mit der Exklusions-, Zensur- und Repressionspolitik, der Kriegs-, Besatzungs- und Vernichtungspolitik des NS-Staates einhergehende Sammelwut hat also die Regal-, die Lager- und Bearbeitungskapazität selbst der Staatsbibliothekare überrollt und überfordert.

Letztes Fazit: Ob Kauf, Tausch, Geschenk, ob Raub, Erpressung oder Beute, soll aus solcherart legal oder illegal ‚erworbener‘ Literatur nicht nur ein Sammel-Lager, sondern eine Bibliothek werden, bedarf es nicht nur des blindwütig akkumulierenden Ein- und Zusammensammelns, sondern eines eingegrenzten Ortes, in dem systemisch und in gefügter Ordnung als Sammlung zusammenbleibt, was ohne einen solchen sicheren Ort verstreut verloren ginge. Cornelia Briel selbst versteht ihre faktenfundierte Studie „nicht als Beitrag zur Bibliotheksgeschichte im engeren Sinne“ (S. 11). In der Tat: Nicht von fertig geformten Bibliotheken erzählt sie, sondern von dem Versuch, unter dem Signum totalitärer Vernichtung von Dingen und Menschen Bestandsaufbau zu betreiben. Bestandsaufbau, der scheitert, weil er ortlos und ohne Bibliothek keinen Bestand hat.

Jürgen Babendreier – (Bremen)